



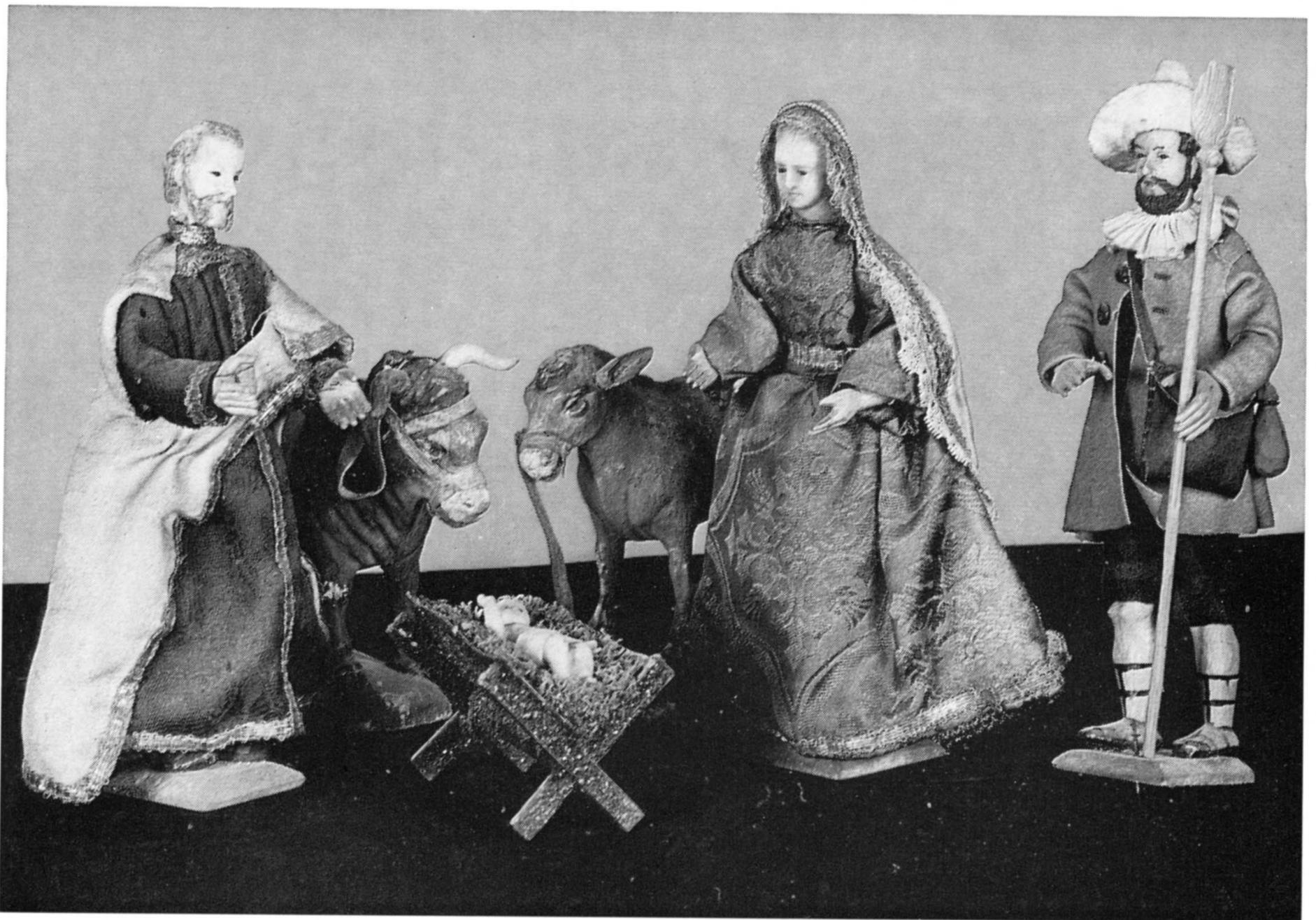
49
FACHBLATT

des Bundes Österreichischer Kunsterzieher und des Vereines musischer Erzieher Österreichs

4

1962

J. 29250



Krippenfiguren aus Oberndorf/Salzach, jetzt Heimathaus Ried i. I.
Foto Diözesanbildstelle Linz

Die stoffbekleideten, mit Wachsköpfen und beweglichen Armen ausgestatteten Figuren stammen, von einigen späteren Ergänzungen abgesehen (Kopf des hl. Josef), aus dem 18. Jhdt. und aus der Weihnachtskrippe, die in der Pfarrkirche Oberndorf stand, als dort 1824 erstmals das Weihnachtslied „Stille Nacht“ erklang.

TITELBILD entnommen dem Buch „Der Altar von Kefermarkt“ von Marga Pollak, Herbert Lange, Verlagsanstalt Lentia GmbH Linz-Wien-München.

← Ausschnitt aus dem Relief der Anbetung der Hl. 3 Könige vom Flügelaltar in Kefermarkt O. Ö. Ende des 15. Jhdts. Reste der ursprünglichen Bemalung wurden bei der Restaurierung Mitte des 19. Jhdts. im Sinne der Auffassung dieser Zeit von gotischer Kunst entfernt, Details ergänzt. Der Meister des Altares ist unbekannt, seine Werkstatt war wahrscheinlich in Passau.

INHALT Heft 4/1962:

<i>Alfred Stifter:</i>	Zum Stand unseres Faches im Schulreformplan	1
<i>Dr. Johannes Würz:</i> <i>Fachinspektor,</i> <i>O. St. R. Walter Gettel:</i>	Der Lehrer an der Pforte der Hochschule	2
<i>Alfred Stifter:</i>	Was hat unser Fach von den neuen Schulgesetzen zu erwarten?	4
<i>Dr. Franz Mayer:</i>	Eine vielsagende Verfügung	6
<i>Berta Klement:</i>	Die audiovisuellen Hilfsmittel der musischen Erziehung	7
<i>Alfred Stifter:</i>	Die Weihnachtskrippe	11
<i>Berta Ernst:</i>	Papierkrippen	15
<i>Walter Hon:</i>	Jubiläum des Österr. Bundesverlages	16
	Das Leitbild	18

Zum Stand unseres Faches im Schulreformplan

Bei der offenkundigen Verkennung des Wertes unseres Faches bei vielen maßgebenden Stellen war gerade die Sektion Mittelschule mit ihrem Leiter, Koll. Degenhardt, in diesem Jahre unermüdlich bestrebt, alles aufzubieten, um einer sich zeigenden unheilvollen Entwicklung mit allen Kräften und zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzuwirken. Dabei ist zu bedenken, wie schwierig es oft war, überhaupt die Lage einmal zu erkunden, bis zu den wichtigen Stellen und Persönlichkeiten vorzudringen, die richtigen Worte zur Veranschaulichung unserer Anliegen vor Nichtfachleuten der Kunsterziehung zu finden und überzeugende Formulierungen zu bringen. Koll. Degenhardt hat in diesem Zusammenhang neben seiner vollen Lehrverpflichtung mit Überstunden unzählige Besprechungen geführt, Privatschreiben, Eingaben verfaßt, Fahrten unternommen, sich bei den Behörden bemüht, mit Presse und Rundfunk verhandelt. Er hat zu Beginn der Schulgesetzverhandlungen z. B. auch die Verbindung mit den Beauftragten der Koalitionsparteien aufgenommen, war später wiederholt im Unterrichtsministerium, Wir haben im Heft 2/62 davon berichtet.

So ist von seiten der Sektion Mittelschule und des Bundes wirklich alles geschehen, zur konkreten Ausarbeitung der Studienordnung und Lehrpläne sich so weit als möglich auch vom Fach Kunsterziehung her zum Wort zu melden. Es wurde auch nicht versäumt, in der Presse allen Meinungen entgegenzutreten, die aus einseitiger Haltung den Bildungswert der Kunsterziehung übersehen. Unwillkürlich sucht man eine genauere Begründung für die immer wieder feststellbare Verkennung der Bedeutung der Kunsterziehung bei uns und glaubt schließlich eine typisch österreichische Interesselosigkeit der öffentlichen Hand bildender Kunst gegenüber feststellen zu können. Natürlich gelten die alten Perioden einer gotischen Epoche, die Glanzzeit des Barocks, das Biedermeierzeitalter und die Ringstraßenbauten, und man schwärmt bezeichnenderweise gerade auch besonders für letztere. Klimt hat noch eine gewisse Geltung, Otto Wagner und Adolf Loos kennt man wohl noch dem Namen nach, ohne recht zu wissen, worin eigentlich ihre Bedeutung lag.

Mit dem jüngst eröffneten Museum des 20. Jhdts. wird gerade die traditionelle Teilnahmslosigkeit an der bildenden Kunst besonders unseres Jahrhunderts offenkundig. Leihgaben müssen den nie mehr wettzumachenden Mangel an eigenem Besitz von maßgebenden Werken dieser Zeit verdecken.

Ein kritisches Werk über moderne Architektur in Europa und Übersee weiß aus Österreich nur ganze vier Beispiele zu bringen. Die Empfehlungen anerkannter und ausdrücklich zu Rate gezogener Städteplaner gelten den amtlichen Stellen wenig, man folgt der eingespielten, meist recht unerfreulichen Praxis, opfert leichtsinnig wertvollen Baubestand einer auch auf anderem Wege zu bewältigenden Verkehrsordnung und läßt schließlich nur Wünsche kapitalstärkiger Faktoren und erst zuletzt kulturelle Gesichtspunkte gelten. Münzen, Banknoten, Briefmarken zeigen ein äußerst dürftiges Gesicht — die jüngste Tausendschillingnote ist ein ganz besonders typischer, unglücklicher Fall! — Es genügt, einen verdienstvollen Österreicher und ein bedeutendes Stauwerk bei uns darzustellen, das Wie der Darbietung interessiert nicht oder wird in seiner Qualität überhaupt nicht wahrgenommen.

Darf man sich bei dieser Lage in der öffentlichen Kunstpflege schließlich noch wundern, wenn man bei uns mit einem Fach wenig Freude hat, das die Jugend auch zu einem kritischen Verhalten gegenüber bildender Kunst führen wird?

A. S.

Das musisch-pädagogische Realgymnasium

ist mit Schulgesetz Tatsache geworden. Und dies trotz heftiger Angriffe, die gegen diesen neuen Typus gestartet wurden. Wir bringen wenigstens auszugsweise eine treffliche Erwiderung von Dr. J. Würtz-Salzburg. Denn mit der prinzipiellen Verankerung im Schulgesetz werden die Einwände nicht unbedingt schweigen und ist noch lange nicht festgelegt, was unter „musisch“ praktisch bei der Fächerverteilung und Lehrplanerstellung verstanden wird und ob musisch und pädagogisch gleichwertig verstanden werden und nicht etwa das Gewicht auf pädagogisch liegen soll, und dafür allgemeiner sozialkundlich gemeint ist.

Der Lehrer an der Pforte der Hochschulen

Dr. J. Würtz

Aus „Salzburger Nachrichten“, 21. 3. 1962:

Senate österreichischer Universitäten haben eine Hochschulberechtigung für Abgänger einer musisch-pädagogischen Mittelschule, die als Vorstufe zur Pädagogischen Akademie gedacht ist, abgelehnt. Woran man sich stößt, ist das Musische — gerade also das eigentliche Anliegen der Lehrerschaft. Wenn der Eintritt in ein glanzvolles Gebäude an die Bedingung geknüpft wird, daß der Eintretende sein Herz draußen lassen soll, so wird ihm bewußt, daß dieses Haus nicht schon der Himmel ist.

Für diese Einsicht sorgt mit allem Nachdruck Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Brezinka, Innsbruck, mit seinem Aufsatz „Musisch-pädagogische Mittelschule überflüssig“ (SN, 10. 3. 62). Er ist beileibe nicht gegen das Musische, er müßte nur beweisen, daß er in concreto dafür ist. Brezinka ist im allgemeinen für das Musische, das ist selbstverständlich und nutzt niemandem — im besonderen Fall ist er dagegen und dies kann der Sache sehr wohl schaden.

Was an dem Artikel auffällt, ist in Kürze dieses:

- 1. Das Musische und das Pädagogische werden sauberlich geschieden; mit keiner Sterbenssilbe wird laut, was sie wohl zu tun haben könnten miteinander.*
- 2. Vom Musischen erfahren wir, daß es in Singen, Zeichnen, Werken usw. besteht; daß es ein Prinzip der Bildung überhaupt ist, bleibt verborgen. Kein Unterschied wird gemacht zwischen der pädagogischen Bedeutung des Musischen in der Lehrerbildung und der artistisch-ästhetischen in einem Konservatorium auf Mittelschulbasis. Ganz selbstverständlich scheint es zu sein, daß das Musische nicht zur Allgemeinbildung gehört; diese erstreckt sich anscheinend nur auf Wissensvermittlung. Kein Wort des Protestes gegen das Überhandnehmen des Empiristischen und Technizistischen, das die Stofffülle zum Überquellen bringt und den Schüler zum geistlosen Büffler macht; aber das Musische, wahrscheinlich weil es das Intuitive und Produktive fördert, gefährdet die Hochschulreife.*
- 3. Auf das Pädagogische, wie es spezifisch für die Lehrerbildung wichtig ist, geht der Artikel überhaupt nicht ein. An Stelle des pädagogischen Denkens tritt ein schulorganisatorisches. Will man uns plausibel machen, daß man den Lehrer in zweijährigen Kursen, die man am besten in Hörsäle verlegt, herstellen könne?*
- 4. Brezinka tritt für Aufbaumittelschulen ein; deren soziale Bedeutung ist nur zu unterstreichen. Wie müßte man sich das aber vorstellen, wenn Lehrerbildungsanstalten in solche umgewandelt werden sollten? Etwa, daß man im Orgelsaal ein chemisches Labor errichtet und den Pädagogikprofessor mit Geographiestunden auslastet? Ist nur einmal der Makel beruflicher und musischer Vorbildung behoben, dann hat man in ihnen die richtigen (Allerwelts-)Zubringer-*

schulen und der Zuerkennung der Hochschulreife steht nichts mehr im Wege. Dem Herrn Professor ist zugute zu halten, daß sich in drei schmalen Seiten nicht alles sagen läßt, was da zu sagen wäre. Und wir wollen ihm nichts unterstellen, was er so nicht gemeint hat.

Die Lehrerschaft ringt seit einem halben Jahrhundert um eine neue Sinngebung ihres beruflichen Tuns. Dies drückt sich sinnfällig aus in einer völligen Umschichtung des Berufswissens. Im Mittelpunkt steht die Entdeckung des Kindes — genauer: des Menschen im Kinde. Dieses erfordert nicht bloß ein biologisches, psychologisches, soziologisches Grundwissen als eine Art Materialkunde des „Erziehungsobjektes“. Der eigentliche Wandel liegt darin, daß man nicht mehr von einem „Zögling“ spricht, daß man den kommenden Menschen als Subjekt der Erziehung sieht. Es bedarf einer umfassenden philosophischen Anthropologie, um dem Wesen der Erziehung als interpersonaler Begegnung in der je geschichtlichen Situation gerecht zu werden. Solches Wissen läßt sich nur hochschulmäßig erarbeiten.

Das Wissen ist aber nur für den Lehrer selbst. Das Kind wird nicht vom Wissenden angesprochen, sondern von dem, der sich zu ihm niederbeugt, der es zu erwecken, zu ermuntern, zu begeistern vermag. Es ist keineswegs selbstverständlich, daß der Erwachsene „noch zum Kinde kann“. Die bloße Wissensbildung entfremdet ihn dem Kinde, sie bewirkt in den meisten Fällen eine seelische Desintegration, die der Gesammeltheit des kindlichen Gemütes entgegengesetzt ist. Dem Kinde kann beistehen, wer ihm noch nahesteht, wer noch Phantasie hat, wer noch sinnhaft und bildhaft denkt, wer noch unmittelbar empfindet, wer noch Herz hat.

Das Kind ist zu bewegen, wo es von sich aus gestalten darf, und bewegen kann es nur, wer selbst noch Gestalt sieht und selbst noch gestaltungssicher ist. Welche Art von Bildung erhält den Lehrer kindverwandt? Welche hegt seine intuitiven und imaginativen Kräfte? Welche bietet das notwendige Gegengewicht gegen Intellektualisierung und Desintegration? Es ist allein das Musische. Im Elementarbereich der Bildung ist „musisch“ und „pädagogisch“ geradezu wesensgleich. Das Musische ist gewiß nicht das einzige Prinzip der Lehrerbildung. Es ist aber ihr erstes und das ihr durchaus eigentümliche Prinzip.

Die Achtung vor der kindlichen Selbsttätigkeit und die Zusammenfassung der eigenen Fähigkeiten, um diese zu entbinden, war das Herzstück der ganzen pädagogischen Bewegung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Was da gewonnen worden ist, gilt heute als unveräußerliches Gut des Lehrers. Es bestimmt seine Berufsauffassung und seine Vorstellung von Berufsbildung. Der Lehrer ist am tiefsten betroffen, wo dieses Gut angetastet wird.

Wenn man die Lehrerbildung in zwei Aufgabenkreise trennt, wovon der eine mittelschulmäßig, der andere hochschulmäßig erarbeitet wird, ist dies an die Voraussetzung geknüpft, daß es konzentrische Kreise bleiben. Der eine baut die pädagogische Substanz auf, der andere klärt das Selbstverständnis des pädagogischen Tuns.

Erziehen beruht auf Wissen und Tun; aber das Wissen ist nur da, um die rechte Weise des Tuns zu finden. Zuständig bleibt für die Erziehung die „raison du cœur“; wogegen die Raison des bloßen Kopfes jederzeit und jedenorts nur verheerend war. Im Grunde liegen die Dinge sehr einfach. Der Lehrerbildner ist des Lehrers wegen und der Lehrer des Kindes wegen da. Wie Lehrerbildung beschaffen sein muß, lehrt der Blick auf das sechsjährige Kind. Dieses kennt der Lehrer zunächst besser als der Professor. Wenn der Hochschullehrer hier nicht vom Lehrer lernt, dann ist nicht abzusehen, was der Lehrer vom Hochschullehrer lernen könnte.

Was hat unser Fach von den neuen Schulgesetzen zu erwarten?

F. I., O. St. R. Prof. W. Gettel

Leider läßt sich diese Frage kurz damit beantworten: „Auf jeden Fall weniger, als wir alle uns erhofft haben.“

Wir wollen nicht einseitig sein, wir wollen anerkennen, daß die maßgeblichen Schulmänner, deren Aufgabe es ist, zur Erstellung einer Stundentafel die einzelnen Fächer gegeneinander abzuwägen, die Sache von einer höheren Warte sehen müssen. Wenn ein sehr hochgestellter Herr des Ministeriums die Äußerung gemacht hat: „Wenn in der Stundentafel jedes Fach so berücksichtigt wird, wie es angeblich notwendig ist, um die österreichische Kultur zu retten, brauchen wir 200 Wochenstunden“, so hat das sehr viel für sich.

Bedeutet es aber andererseits nicht doch eine Zurücksetzung unseres Faches, daß in der zur Ausarbeitung von Stundentafeln u. dgl. eingesetzten Kommission die bildnerische Erziehung gar nicht vertreten ist? Unsere Interessen werden dort von einem Musiker verteidigt.

Der Musiker, der uns vertritt, ist persönlich ein liebenswerter Mensch und man hat den Eindruck, daß er sich energisch für unsere Fächer einsetzt, doch wird er niemals unsere Ansichten in allem teilen können. Aus diesem Grunde allein schon wird das beste, was wir für unser Fach zu erwarten haben, höchstens das sein, was auch der Musik zugebilligt wird, denn in der besagten Kommission werden unsere Auffassungen gar nicht laut. Wenn wir aber nicht mehr bekommen als die Musik, haben wir auf jeden Fall zu wenig.

Dessen waren wir alle uns von Anfang an bewußt, und so ist zur Stundentafel von den Arbeitsgemeinschaften, vom Bund der österr. Kunsterzieher und vom Verein musischer Erzieher Stellung genommen worden, und diese Stellungnahmen sind von den Fachinspektoren im Leopoldsteiner Schloß als Grundlage für eine Resolution verwendet worden, die an die zuständigen Stellen geleitet wurde.

Es scheint nun so, als wäre durch diese Bemühungen wie auch durch die Bemühungen der Musiker wenigstens das erreicht worden, daß der Gedanke an ein musisches Fach, das Zeichnen, Musik und Deutsch (Literaturpflege, unter Umständen auch Theaterspielen) umfassen sollte, fallen gelassen worden ist.

Es wurde sogar eine Zeit lang erwogen, dieses musische Fach in die Stundentafel so einzubauen, daß die drei Teilfächer trimesterweise unterrichtet werden sollten, also ein Trimester lang nur Zeichnen, ein Trimester lang nur Musik und ein Trimester lang nur Deutsch.

Ich brauche nicht zu sagen, daß diese Gleichstellung der drei Teilfächer eine Ungerechtigkeit gewesen wäre. Deutsch wäre auf diese Weise in der Stundentafel zweimal vertreten gewesen, einmal selbständig und einmal im musischen Fach. Sicher ist Deutsch auch ein musisches Fach, aber hätte vielleicht diese Verweisung des Musischen im Deutschunterricht auf das musische Gesamtfach bedeuten sollen, daß man dann im selbständigen Deutsch nur Grammatik und Rechtschreiben geübt hätte?

Wir wissen, daß die erste Klasse im nächsten Schuljahr schon auf die neuen Schulgesetze aufgebaut sein muß. Bis dahin müssen die Lehrpläne, somit auch die Stundentafeln Gesetz geworden sein. Den Verordnungsweg zu Hilfe zu nehmen will der Verfassungsgerichtshof nicht billigen. Es ist also noch viel Arbeit zu erledigen, und trotzdem hört man seit langem nichts über die Tätigkeit der Kommission. Angeblich soll demnächst eine Fachinspektorenkonferenz einberufen werden, an der ein Herr des Ministeriums teilnehmen wird. Ich habe fast den Eindruck, das wird erst geschehen, bis die Stundentafel schon feststeht, so daß nur noch die Lehrpläne übrigbleiben.

Mit Lehrplanfragen haben die Kunsterzieher sich in den letzten Jahren wirklich eingehend befaßt. Und das liegt auch in der Natur der Sache. Kein Fach hat so sehr die Aufgabe, die Phantasie anzuregen, wie das unsere. Kein Fach erfordert so viel Phantasie vom Lehrer wie das unsere und kein Fach läßt so viel Auffassungen über den Unterricht zu wie das unsere. Die Lehrer unseres Faches sind Künstler, gehören also einer Menschengruppe zu, die wie keine andere aus ganz differenzierten Elementen besteht. Ist es da ein Wunder, wenn jeder von uns glaubt, sich für sich selbst einen Lehrplan schaffen zu müssen, der seiner Eigenart entspricht und es ihm ermöglicht, in seinem Unterricht sein bestes zu geben?

Der derzeit noch gültige Lehrplan, der, um ein Beispiel zu nennen, über Kunstbetrachtung kaum mehr sagt als die immer wiederkehrende Phrase „Übungen in Kunstbetrachtung“, macht es jedem von uns geradezu zur Pflicht, sich selbst einen Lehrplan zu schaffen, aber einen, der einem lebenden Wesen zu vergleichen ist, das wächst und sich verändert, denn jeder von uns hat immer wieder neue Ideen, die er ausprobiert und je nach dem damit erzielten Erfolg weiter ausbaut oder fallen läßt. Wer von uns so vollendet ist, daß er in seiner Auffassung vom Unterricht keiner Neuerung mehr zugänglich sein kann, für den ist höchste Zeit, in den Ruhestand geschickt zu werden. Wenn aber ein Kunsterzieher glaubt, es müsse ihm ein genau detaillierter Plan vorgelegt werden, nach dem er unterrichten soll, wäre es für ihn besser gewesen, er wäre Mathematiker oder Altphilologe geworden.

Die österreichischen Kunsterzieher haben eine ganze Reihe von Lehrplänen vorgelegt, aber auch der Nichtkunsterzieher merkt es jedem dieser Entwürfe an, daß er und nur er der kommende Lehrplan sein will. Ist es da ein Wunder, wenn die zuständigen Schulmänner sich sagen, wenn die Kunsterzieher selbst nicht genau wissen, was sie wollen, bleibt uns nichts übrig, als aus den vorgelegten Entwürfen das am besten Erscheinende herauszugreifen und den Kunsterziehern einen Lehrplan zu machen. Hätten die Kunsterzieher sich rechtzeitig bemüht, aus den verschiedenen Entwürfen einen gemeinsamen Vorschlag zu formen, wäre dem Ansehen des Faches mehr gedient gewesen*.

Bekannt ist über den neuen Lehrplan bis jetzt der neue Name unseres Faches: Bildnerische Erziehung. So steht es im Gesetz.

Es steht aber auch im Gesetz der Gegenstand: Handarbeit und Werkerziehung. Zu dem Wort Werken kann man hie und da spärliche Erläuterungen hören und lesen, die mich mit einer gewissen Bangigkeit erfüllen.

Vom Standpunkt des Schulmannes aus gesehen, kann Hand in Hand mit der Erwerbung der Allgemeinbildung gehend die Erwerbung von gewissen handwerklichen Fertigkeiten nur von Vorteil sein. Doch habe ich das beunruhigende Gefühl, als dächte man dabei, wenn auch nicht gerade an das Legen von elektrischen Leitungen und das Montieren von Gas- und Wasserhähnen, so doch vornehmlich an solche Dinge wie das Bauen von Dezimalwaagen, von Flug- und Schiffsmodellen.

Dies bringt die Gefahr mit sich, daß das Fach uns entgleitet, denn bei solchen Lehrzielen wären die Physiker für den Unterricht geeigneter als wir. Wollen wir also das Fach als musikalisches Fach erhalten, wird es notwendig sein, das Handwerkliche zu betonen, um zu zeigen, daß man das Werken auch musisch auffassen kann.

Meine Ausführungen werden wohl gezeigt haben, daß meine Sorge, daß unsere Erwartungen für unser Fach nicht in dem Maße Erfüllung finden werden, wie wir es gerne haben möchten, begründet sind.

* Von seiten des Bundes wurde eine solche Beratung wiederholt angestrebt und vorgeschlagen, ohne leider von den maßgebenden Stellen gehört zu werden. Sch.

Eine vielsagende Verfügung

Gerne wirft man uns von manchen auch sehr offiziellen Stellen immer wieder vor, die praktische Seite unseres Unterrichtes, das Zeichnenkönnen, wie es besonders auch der Naturwissenschaftler brauche, werde in der Mittelschule viel zu wenig berücksichtigt.

Es bleibe dahingestellt, wie weit die veralteten, noch gültigen Lehrplanforderungen heute, in einer ganz anders gearteten Situation als zur Zeit jener Lehrplanerstellung, dieses Ziel auch wirklich richtig anstreben lassen.

Nun wurde für einen neugeplanten realistischen Zweig der österreichischen Arbeitermittelschule (AMS), also einen Realschultypus, Zeichenunterricht vorgesehen und dieser Vorschlag mit einem entsprechenden Lehrplan an das Ministerium eingereicht.

In diesem Plan war ganz besonders darauf Rücksicht genommen, zu genauem Beobachten die Schüler zu führen, diese systematisch angestellten Beobachtungen geistig zu verarbeiten, das Vorstellungsvermögen auszubilden und die Fähigkeit zu erwerben, sich zeichnerisch über die verschiedensten Sachverhalte klar und bestimmt ausdrücken zu können. Dies besonders auch in Form einer sicheren, schnellen Skizze, also mit einem möglichst geringen Aufwand an Zeit und graphischen Mitteln.

Dabei war auch an eine Pflege eines kultivierten zeichnerischen Ausdruckes gedacht, der sehr wohl auch in skizzenhaften Darstellungen liegen kann, und an die Heranziehung von vorbildlicher einfacher Werkkunst als Modell, wobei sich zwanglos von der betonten rein praktischen Seite, als einer Vorstufe zu den technisch-konstruktiven Disziplinen, auch eine Verbindung zum Musischen ergeben hätte.

Wie sich bei der Eröffnung des ersten neuen Halbjahrlehrganges im Feber 1962 nun zeigte, gibt es im neuen realistischen Zweig der österreichischen Arbeitermittelschule überhaupt kein Zeichnen. Dafür wurden gegenüber dem bisherigen RG-Typus die Deutschstunden beträchtlich vermehrt. Nach dieser Entscheidung, die also auch nicht mehr die praktische Seite unseres Unterrichtes gelten läßt, die zu vernachlässigen man uns gerne vorwirft, kann man doch nur mehr von einer grundsätzlich ablehnenden Haltung gegen Zeichnen und alles damit Verwandte sprechen, die in solchen Verfügungen sichtbar wird.

A. S.



Papierkrippe,
zu Text Seite 15

Die Erziehung in der ganzen Welt muß sich neuen Ideen stellen, um sich dem wechselnden Bild der Gesellschaft anzupassen. Heute stehen wir, nicht nur in Österreich, einer sich vermehrenden Schülerzahl gegenüber und zu gleicher Zeit einem immer größeren Mangel an geeigneten Lehrern. Die in Österreich in Angriff genommene Schulreform wird diese Situation nur noch verschärfen. Wir erkennen heute die Wichtigkeit einer umfassenden Erziehung. Wir haben neue Unterrichtsgebiete hinzugenommen und somit die Lehrpläne erweitert, indem wir Fächer wie Musikerziehung, bildnerische Erziehung, Handarbeit und Werkerziehung, Sozialkunde, Zeitgeschichte und Wirtschaftskunde hinzugefügt haben. Wir beginnen, oder beginnen eben erst, die Wichtigkeit der Rationalisierung auch in der Erziehung zu würdigen und stellen fest, daß wir für mehr Schüler in weniger Zeit und oft mit weniger Lehrern mehr zu leisten haben. Rationalisierung mag in der Erziehung ein unschönes, nicht passendes Wort sein, aber es hat einen realen Sinn.

Die Weiterentwicklung, die wir in der Erziehung in den letzten Jahren erlebt haben, ist nichts gegenüber dem, was in den nächsten 30 Jahren, in den nächsten 20 Jahren, ja schon in den nächsten 10 Jahren sich ereignen wird. Das bedeutet aber, daß viele dieser Entwicklungen noch innerhalb der Lebenswirksamkeit vieler von uns, die in der Erziehung tätig sind, eintreten werden. Unter diesem Aspekt wächst auch die Bedeutung der audiovisuellen Bildungsmittel ständig. Obwohl einige von ihnen zuerst der Rundfunk, der Unterrichtsfilm und jetzt das Fernsehen, neue Probleme im Gefolge hatten und haben, muß Erziehung doch mehr und mehr nach der Hilfe durch audiovisuelle Medien Ausschau halten. Dank der Entwicklung des Fernsehens sind die sogenannten audiovisuellen Hilfsmittel dabei, sich selbst zu überprüfen. Tonfilmgeräte für Lichtton und Magnetton, Tonbandgeräte mit Zweispur- und Vierspurtechnik, Plattenspieler und Fernsehgeräte (Bildröhrengeräte und Projektoren) finden jetzt ihren Weg in die österreichischen Schulen. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß seit dem Aufkommen des Schulfernsehens im Jahr 1959 in Österreich die richtige Verwendung von Filmen, auch der vertonten, von Lichtbildern, diese vor allem in Farben, von Schallplatten, von bespielten Tonbändern, Mitschnitte von Schulfunksendungen, zugenommen hat. Dies hängt wohl auch damit zusammen, daß es der Wirkungskraft einer ganz neuen Erfindung, der Television, bedurfte, um die Aufmerksamkeit der Lehrer auf die Möglichkeiten der traditionellen audiovisuellen Hilfen zu richten. Das führte auch zu einer gewissen Besinnung auf die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten dieser traditionellen audiovisuellen Bildungsmittel:

Die „SHB-Film Post“ wurde zu einer gefälligen Zeitschrift „Sehen und Hören“, Beiträge zur Pädagogik der audiovisuellen Bildungsmittel, umgestaltet und befaßt sich in dem Aufsatz „Neue Wege in der Kunsterziehung“ mit einer kombinierten Verwendung von Lichtbild und Schulfunk.

Das Entgegenkommen des Österreichischen Fernsehens, Produktionsgruppe „Jugend und Familie“, ermöglichte eine Bereicherung der Unterrichtsfilme in der Form, daß gute Fernsehfilme, wenn nötig in einer eigenen Fassung als Unterrichtsfilme, kopiert wurden und nun für die Entlehnung in allen Landesbildstellen der Bundesländer zur Verfügung stehen (z. B. BT 119 „Hans Fronius, seine graphische Welt“ Vorführungsdauer 30 Minuten).

Ein erstes Heft, September 1962, einer neuen Zeitschrift „Telespiegel“, Schulfernsehprogramme und Jugendsendungen im Österreichischen Fernsehen, ist erschienen und enthält im Detailprogramm auch Hinweise auf Lichtbildreihen und Filme der Bundesstaatlichen Hauptstelle für Lichtbild und Bildungsfilm, ebenso Hinweise auf einige interessante Sendereihen aus dem Jahresprogramm des Schulhörfunks.

Das österreichische Schulfernsehen hat mit der Ausstrahlung einer geographischen Sendung „Rund ums Weinviertel“ im September 1959 begonnen. Das nunmehr aus dem ersten Versuchsstadium herausgetretene Schulfernsehen hat von allem Anfang an bewußt und konsequent auf den Einbau der Sendungen in den normalen Klassenunterricht des Lehrers — also auf seine Unterstützung und nicht auf seinen Ersatz oder seine Zurückdrängung durch einen zu stark technisierten Unterricht — abgezielt. Eine Konkurrenzierung der traditionellen audiovisuellen Hilfsmittel sollte vermieden werden.

Bisher wurden die nachstehenden Sendungen, die sich auf das gestellte Thema beziehen, ausgestrahlt, auf welche die betreffenden Klassen durch die Lehrer, denen entsprechende Unterlagen zur Verfügung gestellt worden waren, vorbereitet wurden:

3 k u n s t h i s t o r i s c h e S e n d u n g e n, die zugleich dem Geschichts- bzw. Geographieunterricht dienen:

„Jakob Prandtauer und sein Kreis“ Barockausstellung in Melk

„Präkolumbianische Kultur“

„Kunst aus Indien“

2 m u s i k g e s c h i c h t l i c h e S e n d u n g e n :

„Klang aus Menschenhand“ I (Die Schlaginstrumente)

„Klang aus Menschenhand“ II (Die Holzblasinstrumente)

2 k u n s t e r z i e h l i c h e S e n d u n g e n mit Querverbindungen vor allem zum Deutschunterricht:

„Hans Fronius und seine Welt der Graphik“

„Zu Gast bei K. H. Waggerl“

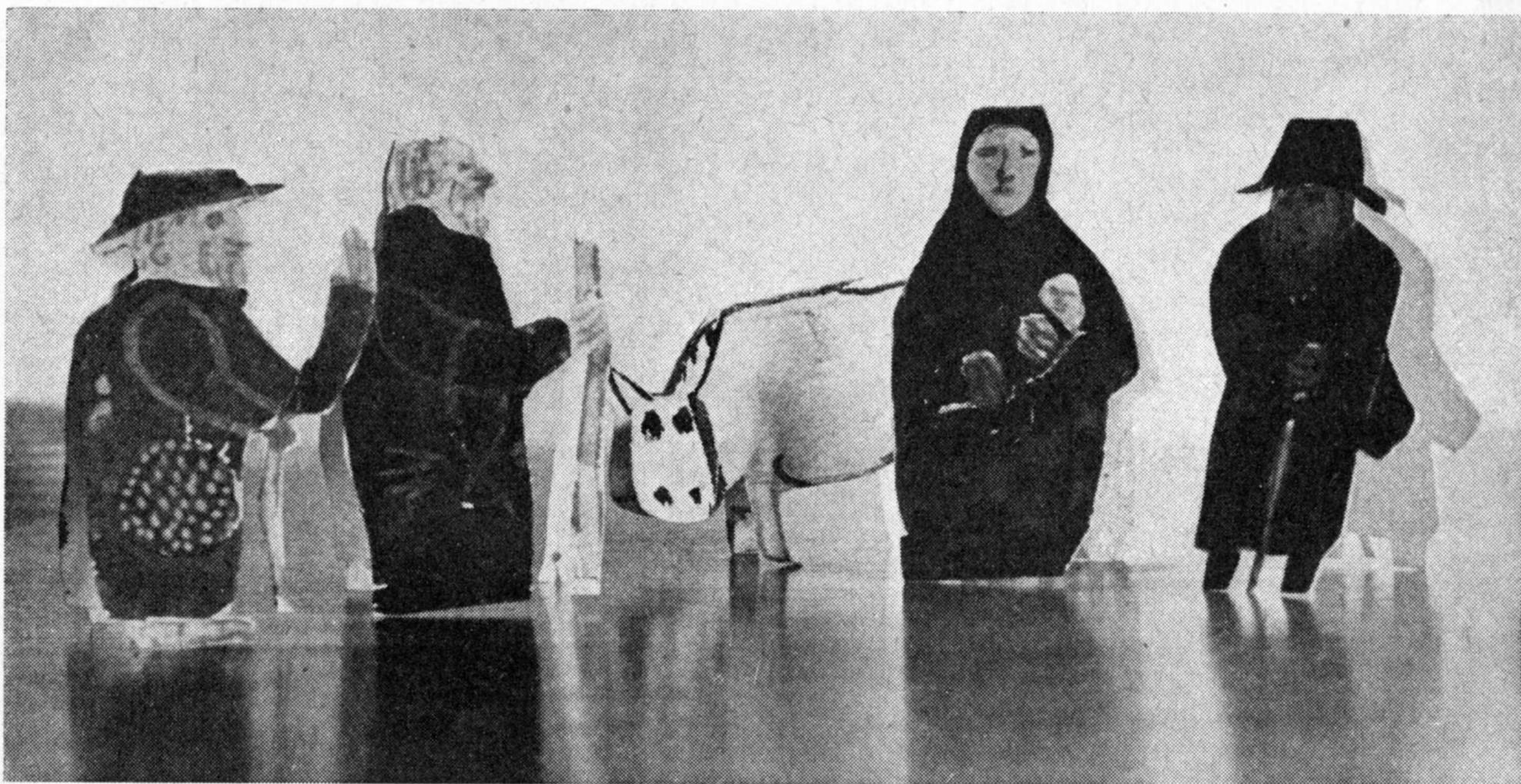
Zusammen mit Inhaltsangaben wurden Fragebogen an die einzelnen Schulen gesandt, mit deren Hilfe die Reaktion der Schüler in psychologisch-pädagogischer Beziehung erforscht und Anregungen für neue Sendungen geschöpft wurden. Auf Grund dieser Versuche begann auch in Österreich eine rege Diskussion über das Schulfernsehen, wobei die bejahenden Stimmen die ablehnenden bei weitem überwogen. Die Erfahrungen, die auf Grund der erwähnten Fragebogen gemacht wurden, reichen vom rein Technischen einer Sendung bis zum methodischen Aufbau im einzelnen. Allmählich hat sich herauskristallisiert, daß das Schulfernsehen technisch und inhaltlich durchaus anderen Gesetzen zu gehorchen hat als das Erwachsenenfernsehen, z. B. in bezug auf Spannung, Aufbau, Wiederholungen, Ruhepausen, Begegnungen mit Persönlichkeiten u. a.

Hinsichtlich der Themen wird in Österreich versucht, das Schulfernsehen insbesondere der Konzentration der Unterrichtsfächer dienstbar zu machen, dem Spezialistentum entgegenzuwirken und der immer unübersichtlicher werdenden Entwicklung, insbesondere der Naturwissenschaften, gerecht zu werden. Keine der bisherigen Sendungen ist als etwas anderes denn als Unterrichtshilfe im Rahmen aller anderen audiovisuellen Unterrichtsbehelfe geplant und angelegt worden, um den Unterricht so anschaulich und lebendig als möglich zu gestalten. Mit dieser Absicht sollen nun die einzelnen Unterrichtsgegenstände durchgenommen und auf ihre Eignung für das Schulfernsehen als der Synthese aller audiovisuellen Unterrichtsmittel überprüft werden. Die zuerst im Rahmen der nachmittägigen Jugendprogramme ausgestrahlten Schulfernsehensendungen wer-

den seit einiger Zeit als Wiederholungen auch an Vormittagen (derzeit jeden Donnerstag um 11 Uhr) ausgestrahlt. Die auch mit der pädagogischen Planung und Verantwortung für dieses neue Unterrichtsmittel betraute Schulfunk-Approbationskommission beim Bundesministerium für Unterricht war sich dabei ebenso wie die Produktionsgruppe „Jugend und Familie“ des Österreichischen Fernsehens und die Autoren der ersten Sendungen dessen bewußt, daß damit keinerlei pädagogische Bedenklichkeit oder gefährliche Revolution entzündet wurde, sondern eine ganz natürliche Ergänzung des Schulhörfunks eintritt.

Ein Gesichtspunkt möge hier nicht unerwähnt bleiben, daß die österreichische Schule als Lebensschule so wie die Filmerziehung auch die Fernseherziehung nicht unbeachtet bleiben lassen kann: Wenn der geistig und charakterlich gebildete Mensch sich hier zurückzieht, überläßt er das Feld den Menschen, die in anderer Weise geprägt sind. Es ist kein Zeichen von Bildung, wenn man eine so bedeutende Wirklichkeit wie das Fernsehen aus seinem Horizont ausschließt. Unsere Schüler müssen sich ja schon im Mitschülerkreis mit dem Fernsehen auseinandersetzen und die Erzieher, ob nun die Eltern oder die Lehrer, müssen ihnen hier raten können. Das Fernsehen bietet dem Jugendlichen, so wie vorher und gleichlaufend der Film, Anlässe, an denen er sich bewähren muß, und Gefahren, deren er Herr werden muß. Der Erzieher wird ihm helfen müssen, die Bildungsmöglichkeiten auszuschöpfen, in der Bewährung nicht zu versagen und die Gefahren zu vermeiden, die den Menschen überfordern. Dabei muß jedem Erzieher und Lehrer bewußt bleiben, daß seine erste und stetige Hilfe nur Ergänzung sein kann, denn seine Welterfahrung und seine Weltanschauung erarbeitet jeder junge Mensch vielfach auch außerhalb des bewußt erteilten Unterrichts.

Es ist sicher, daß diese kurzen Ausführungen nicht viel über das Thema aussagen können. Es wird noch vieles durchzudenken sein. Wir stehen hier auf Neuland, die Lehrer insbesondere der musischen Fächer sind aufgerufen, sich umzusehen. Sie sind aufgerufen, das Ihre beizutragen, damit aus dem Fernsehen eine technische Errungenschaft werde, die der Erziehung des Menschen, seiner Bildung und seinem wahren Fortschritt dient.



Papierkrippenfiguren, zu Text Seite 15



Weihnachtskrippe, Klasse Prof. K l e m e n t
Foto Ritter, Wien XVIII, Bastiengasse 50

Der Reproduktion einer Weihnachtskrippe, Gemeinschaftsarbeit der 7. und 8. Klasse, also von 16—17jährigen Mädchen der BEA Wien III. sollen hier alle möglichen Beweggründe zu und während dieser Arbeit beigefügt werden.

Ich will hier versuchen, eine Betrachtung vom mehr ästhetisch-geschmacklichen Genuß des fertigen Ergebnisses auf ein einsichtsvolles Abwägen des Gesuchten, Ersehnten, mit dem Gekonnten zu führen. Manche werden vielleicht verwundert sein, daß ich die handwerklichen Fertigkeiten nur in dienender, beigeordneter Rolle erwähne: Das Bild spricht umso unmittelbarer für sie. Diesmal soll die Kunsterziehung über ihre viel zu wenig gewürdigte erzieherische Möglichkeit der Persönlichkeitsbildung — auch der sogenannten „unbegabten“ Schüler aussagen.

In einer Gemeinschaftsarbeit wollen wir den vollen individuellen künstlerischen Ausdruck wecken. Eine wahre Gemeinschaft ist imstande, über das alltägliche Sich-gut-Vertragen hinaus zu beflügeln, und schafft so jenen geistigen Akkord, der allen Schülern die gleiche bindende Kraft zu allen Mitteln und Arbeitsvorgängen verleiht.

Unsere Erfahrung zeigt, wie unterschiedlich Kinder auf ihren jeweiligen Entwicklungsstufen imstande sind, selbständig Gemeinschaften zu bilden, sie wieder zu meiden, ja zu boykottieren — wenn auch in der Tiefe die Sehnsucht nach ihr den kleinen Einzelgänger schmerzt. Die Reife der 17—18jährigen im Suchen nach überpersönlichen absoluten Werten hilft dem Lehrer, die Bindungen, nach denen es die Jungen verlangt, mitzuschaffen, um „Alles in einem und Eines in allem“ zu finden. Diese Atmosphäre schafft Achtung vor der Qualität an sich, die 13—14jährige nur in seltenen Ausnahmen schon erleben können. Der Geist der Gemeinschaft, der bei den Großen nicht mehr nur triebhaft wirkt, sondern bewußt erlebt wird, — was alle mit Ergriffenheit an das Neue, das ihnen vorschwebt, bindet —, ermöglicht die planmäßige Erfüllung der Verbindung impulsiver Ideen mit dem Leben.

Hat nun so ein Wunder wie das Thema „Weihnachtskrippe“ in den jungen Herzen gezündet, drängt es zu gestalten, wird es Aufgabe des Lehrers, nicht nur Fachkenntnisse, sondern seine ganze Persönlichkeit wirken zu lassen, damit Tiefe und Bereitschaft nicht erschaffen, das Begonnene auch zu vollenden. Die Strömung in der heutigen Zeit zum skizzenhaft Stenographierten täuscht den Jugendlichen über den Wert, das Wesen einer durchgearbeiteten Leistung. Die Sorge des Lehrers bleibt es, die entwicklungsbedingte Kurzsichtigkeit einer derartigen Überbewertung gegenüber nicht zu einer bleibenden Manieriertheit erstarren zu lassen.

Gerade bei einem so hundertfältig versuchten Thema besteht die Gefahr einer unbewußten Angleichung an bereits in Auslagefenstern gesehene Marktprodukte. Um gegen solche Selbstentfremdung die Ursprünglichkeit zu wahren, muß der Lehrer die Kinder geradezu provozieren, zu erkennen, daß solche scheinbar gekonnte, gefällige und viel leichter verkäufliche Massenprodukte Kitsch sind. Demgegenüber vermag jede echte — wenn auch noch ungeschickte — Kinderarbeit zu ergreifen, wenn sie ausdrückt, was ein übervolles Herz bewegt. Das kommt der Kunst am nächsten.

Erst auf die restlose persönliche Hingabe des Lehrers folgt als Belohnung die fruchtbarste Zusammenarbeit, die Lehrer und Kinder glücklich macht. Die grö-

Bere — weil alle Selbstverleugnung fordernde Kunst des Pädagogen ist es, sich nun im richtigen Moment als fühlbare Autorität innerhalb der Gemeinschaft zurückzuziehen, um aus richtigem Abstand alle behutsam weiter zu betreuen. Das Erlebnis einer echten musischen Sozialordnung, die selbstverständlich und selbstlos dem Schöpfer die Führung läßt und dem Mittelmäßigen oder dem, der nur mitarbeiten kann, seinen Platz zuweist, ist als Bildungsfaktor notwendig. Für die meisten Menschen ist das Erleben des Musischen mit dem ganzen idealistischen Überschwang eine Erscheinung, die mit der Pubertät dahinschwindet. Um eine derartige Entfremdung nicht zu einer dauernden Bildungslücke werden zu lassen, die der Erwachsene selten korrigieren kann, ist es umso notwendiger, auch auf der Oberstufe die seelische Entwicklung der Jugendlichen mit den nur der Kunsterziehung eigenen Möglichkeiten zu vervollkommen. Immer wieder sind wir bekümmert über das heutzutage erschreckend früh entwickelte Nützlichkeitsdenken der Kinder, das die musischen Lehrer wohl am härtesten trifft. Möge man uns doch endlich im Rahmen der Stundenverteilung mehr Möglichkeiten zu einem Unterricht geben, in welchem die Schüler zur Formung nicht nur ihres Talent, sondern ihres ganzen Wesens jenen wahren Heroismus aller echten Kunst wenigstens einmal ahnen können, durch den ein unvergleichliches Maß an Opferbereitschaft das Bleibende geschaffen hat!

Die Gemeinschaftsarbeit verlangt Einordnung, aber nicht in sklavischem Sinn der Vermassung, die der selbstverantwortlichen Persönlichkeit die Ausdrucksfreiheit nimmt. Wenn in der Oberstufe — wie beispielsweise in meinem Fall — nur alle 14 Tage ein zweistündiger Unterricht erteilt werden darf, müssen die Schüler lernen, eine gemeinsame Aufgabe auch alleine mit sich herumzutragen. Lenaus wunderbare Worte: „Und wenn kein Menschenohr auch meinen Sang belauschte, — so hört mich doch der Geist, der mir das Herz berauschte —“, können Eigenbrötler, pubertätsgestörte „Spinner“ in entwicklungshemmende Sackgassen treiben. Die gesunde Gemeinschaft empfindet es als Bereicherung, wenn der Einzelne mitbringt, was ihn in stiller Abgeschiedenheit bewegte, wie „das Heilige in der Geborgenheit des Herzens ruht“, — während seine Hände einen blauen Strumpf zu den grauen Lodenhosen voll Andacht stricken, und man spürt, daß in der Ecke eines anderen Tagraumes derselbe Geist einem anderen kleinen Einsiedler das Herz erfüllt, mühsam der Maria die Haare zu kräuseln. Anderswo wird in einer Fleckerlschachtel gekramt und gekramt, die etwa das gleiche Kuddelmuddel zum Inhalt hat, wie das suchende Gemüt, bevor es sein neuer Geist versöhnlich bewog, den roten Umhang des Mohrenkönigs so zu wählen, daß er sich nicht mit den purpurnen Schuhen seines Reisegefährten aus dem Morgenlande oder gar mit dem Behänge des großen Elefanten „schlagen“ würde — oder sollte man nicht lieber schnell die Elefantennäherin aufsuchen, um prüfend Fleckerl an Fleckerl zu halten? So erlebt, empfindet man Gemeinschaft nicht als programmatisches „Soll“, als Schlagwort, sondern als still wirkende Innerlichkeit.

Um der hereinstürmenden Ideen Herr zu werden, muß man zum nüchternen Arbeiten finden. Der gemeinsame Krippenbau ist in der Schule nicht nur Selbstzweck — er wirft genau so allgemeine Probleme auf, wie jeder andere „Hauptgegenstand“, er appelliert an das aus allen übrigen Gegenständen gesammelte Bildungsgut, verdichtet es zur Substanz der künstlerischen Gestaltung. Um schließlich von der Willkür zur Form zu finden, müssen die Schüler auch die Gesetzmäßigkeit einzelner künstlerischer Gestaltungsfragen erkennen lernen. Wir fragen z. B., worauf sich das Maß der Krippe bezieht: Auf die natürlichen Körperverhältnisse? Die geistige Größe und Bedeutung?

Soll die Anordnung im freien Rhythmus geschehen — der Mittelpunkt hervorgehoben werden? Rechnet man mit der werbenden Wirkung eines Schaukastens auf den Vorübergehenden oder auf tiefere Anteilnahme des Beschauers? Soll bei der Wahl der Farben der Individualität der Kinder in subjektiven Valeurs Rechnung getragen werden, — weisen hier Urerfahrungen der Menschen aus dem Religiösen auf die Symbolkraft der Farben? Wenn wir das rechte Blau unserer Zeit für den Mantel Mariens suchen, — hätte z. B. ein mittelalterlicher Maler diesen Tonwert in gleicher Weise empfunden? Bei vergleichender Betrachtung vollendeter Vorbilder aus früherer Zeit muß der Lehrer wachsam bleiben, damit die Forderung des Tages an die Schüler nicht durch eine genießerische Flucht in die Vergangenheit beiseite geschoben wird.

Jedes Kind wird sich der Eigenart eines Wandbildes oder einer an ihren Aufstellungsort gebundenen Plastik allmählich bewußt. Beim Krippenbau begegnen wir einer neuen Eigentümlichkeit innerhalb der Gestaltungsbereiche der bildenden Kunst: das Ambulante gegenüber dem architektonisch Gebundenen. Wir erkennen, daß beim Krippenbau immer die Überschneidungen vom eigentlichen Anliegen des Bühnenbildes, theatralischer Szenerie, Illuminierkunst und dem Erzählerischen zusammengewirkt haben. Wie verhält sich dieser Reichtum an Mitteln gegenüber der Auffassung der heutigen „reinen“ Malerei und Plastik, die z. B. alles Illustrative aus ihrem Gestaltungsbereich verpönt? Auch die Reichweite der Ausstrahlung eines Werkes verglichen mit seiner tatsächlichen Größe, wird uns als künstlerische Wirkung bewußt: Halb versteckt, überdeckt von Zweigen eines Weihnachtsbaumes, kann die Wirkung unmittelbar und tiefer sein, als auf einem eigens errichteten Altar. Die Beobachtung, daß wahre Größe, ja Monumentalität, auch im Kleinen, fast Unscheinbaren enthalten sein kann, während Monstren von „Kunstwerken“ peinliche Angeberei sein können, ist der Mühe wert.

Was immer wir im Zusammenhang mit unserem Krippenbauen auch an Wissenswertem zusammentragen: Vergleiche origineller Lösungen, wie z. B. der unbeholfen bäuerlich-fromme Krippenberg aus dem Salzkammergut mit dem realistischen Volksleben einer neapolitanischen Krippe, oder einem liebevoll-andächtig von Klosterfrauen kostbar geschmückten, wächsernen Christkind, führen im Sinne eines Augustinus zu der Erkenntnis, daß der Mensch nicht nach dem zu beurteilen ist, was er weiß, sondern, was er liebt. Jeder junge Mensch steht selbstquälerisch vor seinem Werk mit seinen Zweifeln, durch die er erprobt wird, — durch deren erschütternde Wirkung seine Persönlichkeit in gleichem Maße gebaut wird. Persönlichkeit — im ursprünglichen Sinne des „per sonare“, des Durchtönens ewiger Beweggründe.

Wenn wir eine Krippe bauen, trägt uns ein lieber alter Brauch. Sein Impuls vermag uns noch unmittelbar mit seiner Entstehung zu verbinden: wie war das damals eigentlich mit dem heiligen Franziskus, seinen frommen Klosterbrüdern und dem Christkind? Je persönlicher der junge Mensch sich entwickelt und erlebt, umso mehr revoltiert er kritisch und gerne gegen alles Altertümelige, dessen überlebte Sinnentleertheit ihn nicht mehr zu begeistern vermag. Dem Bauen an einer Krippe aber vermag sich kaum jemand zu entziehen: als ob das Wunder, das ihm zum Anreiz wurde, gegenüber allen modischen und geschmacklich sich selber immer wieder korrigierenden Ausdrucksformen der Zeit eine ursprüngliche Quelle bliebe. Dennoch ist es Angelegenheit des Lehrers, wegweisend zu sein, wo vielleicht allzuviel schon irgendwo Gesehenes die Kinder unsicher macht, weil gerade hier völlig kunstfremde Gesichtspunkte, wie z. B. Ehrfurcht gegenüber einem Andenken, dem Geschenk, das eine uns liebe Person vergegenwärtigt —, den rein künstlerisch-formalen Gehalt

völlig zu überrunden vermögen. Oft ist hier größte Behutsamkeit und Takt nötig, wenn man aus rein erzieherischen Gründen die Dinge beim Namen nennen will, ohne das Kind zu brüskieren, was leicht zu Hemmungen der Schaffenslust überhaupt führen könnte. Gerade der für zeit-unmittelbare Gestaltungsvorgänge kämpfende Enthusiast soll bedenken, daß beim Bau einer Weihnatskrippe über dem Künstlerischen das Religiöse formbestimmend bleibt. Damit führen wir die Kinder an ein Problem heran, das den 17, 18jährigen die ganze Tragweite einer Bemühung um die Gestaltung gerade eines religiösen Themas umso bedeutender erkennen läßt: wie weit es nämlich dem heutigen Menschen möglich ist, das Bild Gottes — in welcher Gestalt immer — überhaupt zu gestalten. Im Überschaun ihres Bildungsgutes haben „die Großen“ es ja bereits erfaßt, daß auch der Stil der Andacht und Frömmigkeit des Menschen steter Erneuerung unterworfen war und ist. Trifft es, wenn heute in der Frage um die richtige Gestaltung gerade das Fehlen eines verkörpernden Bildes — etwa bei Manessier — der wahren Frömmigkeit entspricht? Oder besteht gerade seit der Inkarnation in der Krippe die Möglichkeit, das Göttliche mittelbar im Glanz eines von ihm durchstrahlten Menschen auszudrücken?

Vielleicht werden manche in meinen Ausführungen immer noch praktische Hinweise auf Material und Technik des Krippenbauens vermissen: bei einer originellen Arbeit müssen diese in eigenartiger Weise aus den jeweiligen Voraussetzungen des Alters, der handwerklichen Vorschulung, des „Betriebskapitals“, der persönlichen Vorliebe z. B. für Ton, Holz, Wachs, Textilien usw. von selber herausstellen. Hilfesuchenden steht ja heute ein wahres Überangebot guter Werkbücher zur Verfügung.

Ich glaube vielmehr, daß man sich heute gegenüber derartigen Angelegenheiten des Haptischen um der inneren Qualität willen viel zu wenig Mühe gibt, eine Arbeit 17, 18jähriger Schüler noch vor den praktischen Entscheidungen entsprechend lange und eindringlich im Meditativen zu vollenden, um die viel zu vielen, verwirrenden Bewußtseinsinhalte unserer Zeit auf „das Eine“ zu sammeln, „das Not tut“ ... Ich wünsche jeder Schulgemeinschaft ihre eigene, zur Andacht stimmende, Friede auf Erden verbreitende Weihnatskrippe, die als Kinderarbeit um so ergreifender sein wird, je weniger künstlerische Gebärde — je mehr Ehrfurcht und schlichte Frömmigkeit Schüler und Lehrer bei der Arbeit eint.

Zur Krippe: (Bild Seite 10)

Mit allereinfachsten Mitteln — wie die Mädchen sie vom Puppenkleider-Schneidern von klein auf üben — sind ohne besonderen Schnitt die Figuren bekleidet. Drahtgestelle machen es möglich, ihre Stellungen und Gesten in spielerischer Weise ausdrucksvoll zu variieren — wie es den Kindern ebenfalls vom „Puppenspielen“ her vertraut ist.

Die Sprache des gewählten Materials allein regt in besonderem Maße die weniger Begabten an, führt sie rasch zu aufmunternden Erfolgen. Die Mitarbeit des Stofflichen läßt sich besonders an dem wollig-weichen Kleidchen des Christkinds gegenüber dem steifen Stroh, den spitzen Tannennadeln u. ä. erkennen. Der Mangel äußerer Naturbeobachtung ist kein Hindernis, einen echten, starken inneren Ausdruck zu finden. Die Größenverhältnisse werden von ihrer inneren Bedeutung im Bildganzen bestimmt, so daß die Kleinheit der demütigen Tiere, die Wald und Heide anzeigenden großen Rindenstücke und Zweige künstlerisch berechtigt sind.



Papierkrippe

Papierkrippen

Alfred Stifter

In Heft 3/1956 zeigten wir eine ganz einfache Papierkrippe in Form einer aufstellbaren Hauswand, auf die mit Farbstift die Figuren gezeichnet waren, wie es sich schon in der Elementarklasse durchführen läßt.

Beliebter ist das Aufstellen von Figuren auf einem Krippenberg, die billigste Art hier wieder, solche aus Papier auszuschneiden, wie man sie bequem und — meist recht geschmacklos — auf einem Ausschneidebogen vorgedruckt erhält. Doch sollte viel eher eine rein technische Hilfe beim Krippenbau geboten werden als die Bereitstellung fertiger Formen, noch dazu so schlechter, wie sie fast immer im Druck nur vorliegen. Schulreife Kinder zeichnen in der Regel noch ganz unbekümmert ihre Figuren hin, die sorgfältigeren können auch das meiste schon ausschneiden und es verschlägt nichts, wenn sie noch — typisch für die frühe Arbeitshaltung — um die Konturen herum und nicht auf den Umrißlinien ausschneiden.

Das Festkleben mit Papierstreifen auf einer Pappeunterlage, so daß sich alles nach dem Aufstellen wieder umklappen läßt, kann von den Kleinen noch nicht bewältigt werden und braucht die Hilfe älterer Kinder oder Erwachsener; doch sollen die Kinder, die die Figuren gezeichnet haben, auch die Anordnung bestimmen dürfen. Es wird sich dabei meist eine einfache Reihung in strenger Symmetrie ergeben, analog den schlichten, starren Gebilden selbst, die gezeichnet wurden. Jedenfalls sollte auch hier das Prinzip gelten, die Kinder soweit als möglich selbständig arbeiten zu lassen wie bei unseren Krippen hier.

Unsere Beispiele Seite 15 u. 6 stammen von noch nicht Sechsjährigen und sind im Elternhaus entstanden. Im ersten Falle zeigen sich die Gebilde noch wesentlich steifer und gespreizter (knieende Hirten!). Das andere Kind, ein Bruder des ersten, bringt mehr zusammenhängende Formen und läßt dabei an einen gewissen Einfluß denken. Mit zehn Jahren sind von diesem Kind die Figuren Seite 9 hergestellt worden, realistischer, wie es das Kind in diesem Alter anstrebt.

A. S.

J U B I L Ä U M

des Österreichischen Bundesverlages für Unterricht, Wissenschaft und Kunst

Wien I., Schwarzenbergstr. 5

Der Österreichische Bundesverlag feierte vom 17. bis 23. November 1962 sein 190 jähriges Bestehen mit einer Festwoche, die in der Besonderheit ihrer Veranstaltungen die Verlagsdevise repräsentieren sollte: „190 Jahre Dienst an der Jugend, Dienst an der Erziehung und Dienst an Österreich“.

Den festlichen Auftakt bildete eine großzügige Spende von 1000 guten Jugendbüchern an bedürftige Kinder, sowie die Eröffnung einer Bücher- und Lehrmittelschau des Verlages, beides im Rahmen einer Pressekonferenz unter Leitung des Verlagsdirektors Ministerialrat Dr. Peter Lalic.

Den Höhepunkt der Jubiläumsveranstaltungen aber stellte der Festakt dar in Anwesenheit hoher Würdenträger der Kirche und des Staates mit einem Festprolog, verfaßt von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Heer, und mit der Festrede des Herrn Bundesministers für Unterricht, Dr. Heinrich Drimmel.

Die Vielfalt der Veranstaltungen der „Woche des Österr. Bundesverlages“ umhüllte zudem die Fülle des gegenwärtigen Aufgabenbereiches und die Probleme, die noch zu lösen sind. Neben bunten Kindernachmittagen und einem „Quiz für Straßenflöhe“ (Verkehrserziehung), beinhaltete das Programm Jugendsymposien, Autorenlesungen, einen Abend für Jugendbuchhändler, sowie Symposien für Pädagogen und Fachexperten.

Den Verlag als Mäzen zeigt ein anlässlich des Jubiläums ausgeschriebener Autorenwettbewerb und ein Fotowettbewerb.

Die geschichtliche Entwicklung des Verlages steht seit seiner Gründung 1772 durch Maria Theresia in engster Verbindung mit der Entstehung, dem Werden und Wandel der allgemeinen Volksschule in Österreich. Der Aufgabenkreis hat sich bei Verfolgung der ursprünglichen Leitlinie als Schulverlag wesentlich erweitert. Er umfaßt heute nicht bloß die Herstellung von Schulbüchern und Schuldrucksorten, sondern auch die Verlegung von Klassenlesestoffen, Schülerzeitschriften, Kinder- und Jugendbüchern, pädagogischen und wissenschaftlichen Zeitschriften und Fachbüchern aller Art, bis zur Erzeugung von neuartigen Lehr- und Lernmitteln (siehe „Tuchtafel mit Schablonen“); ein besonderes Interesse gilt auch jenen Büchern, die der Stärkung des österreichischen Kulturbewußtseins dienlich sind (wie die Neuerscheinungen „Der andere Herr Karl“, „Österreich ein Leben lang“ oder das geplante „Olympiabuch“).

An Anregungen aus dem Publikum und Plänen für die Zukunft seien hervorgehoben: Verbesserung der Buchillustration durch Förderung des künstlerischen Buchschmuckes. Schaffung von Lehrbüchern, die für das Kind ein Schatzkästlein und später auch ein treuer Begleiter für das spätere Leben sein sollen. Herausgabe von guten Sachbüchern für das Kind.

Was schließlich bietet die Buchausstellung des Verlages im besonderen für den Kunsterzieher?

Als Lieblingskind des Verlages die Zeitschrift „Alte und moderne Kunst“ von hochwertiger fachlicher Bearbeitung und künstlerischer Ausstattung, die mit auch weniger bekanntem wertvollen österr. Kunstgut vertraut macht.

Das Jugendbuch von Gerhart Ellert „Das blaue Pferd“. Erziehung zu Kunstwerken. In 20 Erzählungen vermittelt es eine lebensvolle Begegnung mit Standardwerken der europäischen Kunst.

Als künstlerisches Sachbuch für die 10-jährigen: „Oswald und die Schmetterlinge“ von Friedrich Schnack mit Illustrationen von Wilhelm Kaiser. Die Naturliebe des Dichters verbindet sich hier mit der Wesensschau des Malers zu echter Gestaltung.

Fruchtbare Ansatzpunkte für eine Neugestaltung des religiösen Bildes im Kinderbuch finden sich bei Hilde Ehrenberger „Martin und der liebe Gott“, illustriert von F. Weidner, in Anlehnung an die der kindlichen Gestaltungsstufe formverwandten gotischen Glasbilder. Ja, es wäre zu erwägen, ob man nicht diese selbst in prägnanten Ausschnitten mit all ihrer Farbenglut, ihrer Formintensität und Innigkeit auf das Kindesgemüt wirken lassen sollte.

Berta Ernst

Preiswert - rasch - sauber

BROSCHÜREN

ZEITSCHRIFTEN

PROSPEKTE

KATALOGE

FARBDRUCKE

FAMILIENDRUCKSORTEN

ETIKETTEN

Buchdruckerei Hermann Plöchl, Freistadt OÖ.

Schreiben ist eine menschliche Mitteilungsform, die sehr eng an sprachliche Formulierung geknüpft ist, ja eigentlich direkt eine optisch auffaßbare Sprache darstellt. Der schreibende Schüler ist mehr einem Sprechenden als einem bildnerisch Tätigen vergleichbar. Daß beim Schreiben ein für sich wieder erlebbares Schrift-„Bild“ entsteht, ein graphischer Niederschlag der Schriftzeichen auf der Fläche, der uns wieder als Gestalt entgegentritt, ist zu beachten. Die Identifikation des Schreibers mit der Gestalt seines Schriftbildes führt durch deren Überhöhung zur inneren Postulierung des sogenannten „Leitbildes“ der persönlichen Handschrift. In jedem Einzelfall ist das Vorhandensein einer solchen Leitbildvorstellung feststellbar. Diesem persönlichen Leitbild wird beim Schreiben immer nachgestrebt, oft selbst mit untauglichen Mitteln wie zum Beispiel nachträglicher Vergrößerung von Ober- oder Unterlängen mittels angesetzter „Prothesen“. Auch in bezug auf die Leitbildentstehung und auf die angestrebte Leitbilderfüllung, also in bezug auf die tiefsten Wurzeln des Schreibvorganges und der Schriftgestaltung ist eine rechte Auswahl des Schreibwerkzeuges von ausschlaggebender Bedeutung.

Es sei angeführt, daß unter Leitbild auch etwas anderes verstanden werden kann. So schreibt F. Käser-Hochstetter: „Kommt das Buchstaben- und Zahlenschreiben an die Reihe, prüft das Auge, ob die Formen auch leitbildlich richtig ausgeführt werden. Mit „Leitbild“ wird an dieser Stelle nicht das Klage'sche Leitbild gemeint, welches die persönliche Handschrift prägt. „Leit-Bild“ soll so begriffen werden, daß „leiten“ stets eine steuernde Bewegung einschließt und das „Bild“ einen festen Bewegungsweg voraussetzt, die die Bild-Form von Buchstabe oder Zahl gestaltet. Das „Leit-Bild“ ist die Voraussetzung aller schreibrhythmischen Zielbewegungen für das Schreiben von Buchstaben, Worten, Zahlen. Es verlangt eine flüssige Bewegungskoordination und den unbeschwerten Rhythmus u. a. der Atmung, von Spannung und Entspannung.“

Hier sollte aber — und damit der Gefahr der Doppelsinnigkeit eines Begriffes ausweichend — von einer „Leit-Prägung“ gesprochen werden, die — wie die gespeicherten Prägungen Vorbedingung für geordnete Abläufe in programmgesteuerten Automaten sind — Voraussetzung für die Hervorbringung eben jener schreibrhythmischen Zielbewegungen ist.

(Aus dem Sonderdruck der Fa. Günther Wagner, Wien, „vom Schreiben“).

Neue Galerie der Stadt Linz

Das menschliche Antlitz Europas

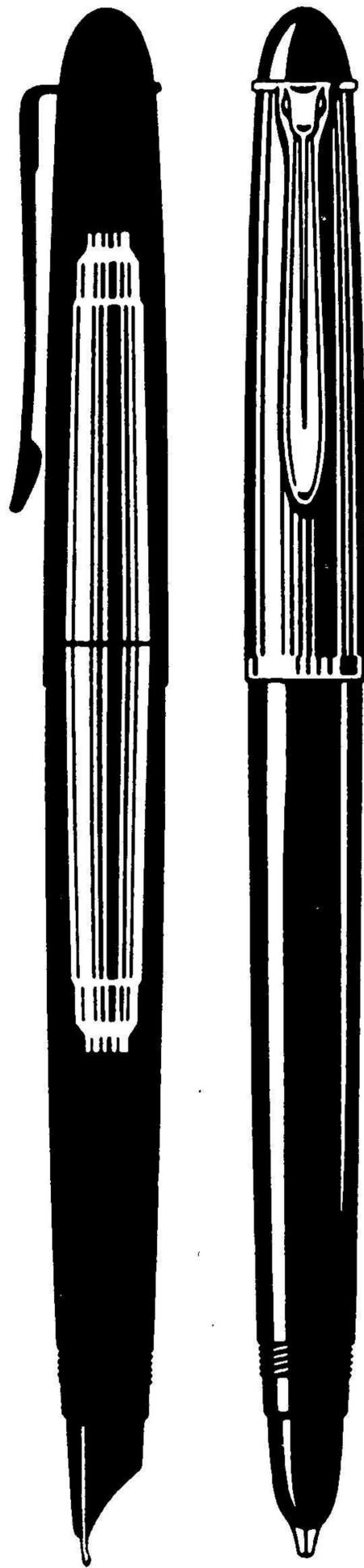
Internationale Fotoausstellung

Die Ausstellung steht unter dem Protektorat des Kulturfonds des Europarates. Die Europa-Tournee ist durch Mitwirkung des „European Conference of Local Authorities“ zustande gekommen.

Dauer der Ausstellung: 7. 12. 1962 bis 5. 1. 1963

für alle,
die viel schreiben müssen
für alle,
die bequem schreiben wollen
für alle,
die Verlässliches lieben
kurzum,
für jeden der schreibt

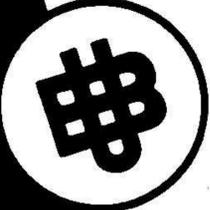
Pelikan
PATRONEN
FÜLLHALTER



GÜNTHER WAGNER WIEN

*Entscheide Dich für Qualität -
Wähl' Cullinan als Schreibgerät!*

BREVILLIER-URBAN A.G.
BLEISTIFTFABRIK
Austria



Für die freundliche, leihweise Überlassung von Klischees ist dem Pfarramt St. Michael-Linz und der Redaktion der Kindergärtnerinnen-Zeitschrift „Unsere Kinder“ herzlich zu danken.

Das Fachblatt erscheint viermal jährlich.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Arbeitsgemeinschaft des Bundes Österreichischer Kunst-
erzieher und des Vereines musischer Erzieher Österreichs.

Vorsitzender: Dr. Josef Stur, Sektionschef i. R., Wien XVIII., Anton Frankg. 5

Verantw. Schriftleiter für die Beiträge des Bundes OKE: O. St. R. Prof. A. Stifter, Linz,
Hirschgasse 28

Verantw. Schriftleiter für die Beiträge des V. m. E.: Prof. R. Kladiva, Wien XIX., Billroth-
straße 39

Geschäftsstelle und Versand: Prof. Hans Stumbauer, Linz, B. Realgymn. f. M., Hamerlingstraße
Konto: Bank für Oberösterreich und Salzburg, Linz, Konto Nr. 2551

Anschriftenänderungen sind unmittelbar an die Geschäftsstelle, Einzahlungen unmittelbar an das
genannte Konto erbeten.

**Die mit Namen gezeichneten Beiträge entsprechen nicht in jedem Falle der Meinung der Heraus-
geber und der Redaktion. Die Verantwortung dafür trägt jeder Autor selbst.**

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Erlaubnis der Autoren.

Druck: H. Plöchl, Freistadt O. O.